



Hans Sarkowicz

„Demokratie, dein Mund heißt Radio“

Tonaufnahmen als akustische Dokumente der Zeitgeschichte*¹

Am 29. Oktober 1923 begann in Deutschland der Regelbetrieb des Rundfunks. Die erste Sendung kam aus dem Berliner Vox-Haus, dem Sitz einer Schallplattenfirma. Mit dem Radio verbanden sich von Anfang an kommerzielle Hoffnungen: der Verkauf von Empfangsgeräten, ein deutlich größerer Absatz von Schallplatten, Erlöse aus Werbung und nicht zuletzt sichere Einnahmen durch die Rundfunkgebühren.

Aus den Anfangsjahren des deutschen Rundfunks existieren keine Aufzeichnungen. Erst 1928 wurde damit begonnen, einzelne Sendungen auf Schallplatten zu archivieren. Die erhaltenen Produktionen bis 1945 und alle Sendungen des DDR-Rundfunks bewahrt das Deutsche Rundfunkarchiv in Frankfurt am Main und Potsdam auf. Erstaunliches ist in diesen Beständen erhalten. Zum Beispiel die berühmte Rede des SPD-Reichstagsabgeordneten Philipp Scheidemann. Am 9. November 1918 rief er vom Balkon des Berliner Reichstags die Republik aus. Kurz vorher war der Thronverzicht von Kaiser Wilhelm II. bekannt gegeben worden.*

Es gibt ein Foto von dieser für die deutsche Geschichte bedeutsamen Stunde. Scheidemann steht auf der Brüstung des Balkons und spricht zu den Menschen, die voller Begeisterung ihre Hüte schwenken. Hinter ihm ist eine Gruppe von Männern zu sehen, wahrscheinlich Mitglieder seiner SPD-Fraktion. Mikrofon und Lautsprecher sind nicht zu entdecken. Was auch nicht überrascht, denn damals musste bei öffentlichen Versammlungen oder in Reichstags-sitzungen die eigene Stimme kräftig genug sein, um durch die Säle oder über die Marktplätze zu dringen. Trotzdem hat sich eine Tonaufnahme erhalten. Denn die Rede, mit der die Geschichte

der Weimarer Republik begann, ist immer wieder zu hören. Aber Scheidemann klingt seltsam steril, sehr zurückgenommen, fast sachlich statt emotional aufgewühlt. Auch der Jubel fehlt. Das hat seinen Grund. Denn die Aufnahme stammt nicht vom 9. November 1918, sondern vom 9. Januar 1920. Wir verdanken sie Wilhelm Dögen, dem Direktor der „Lautbibliothek“ in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin.

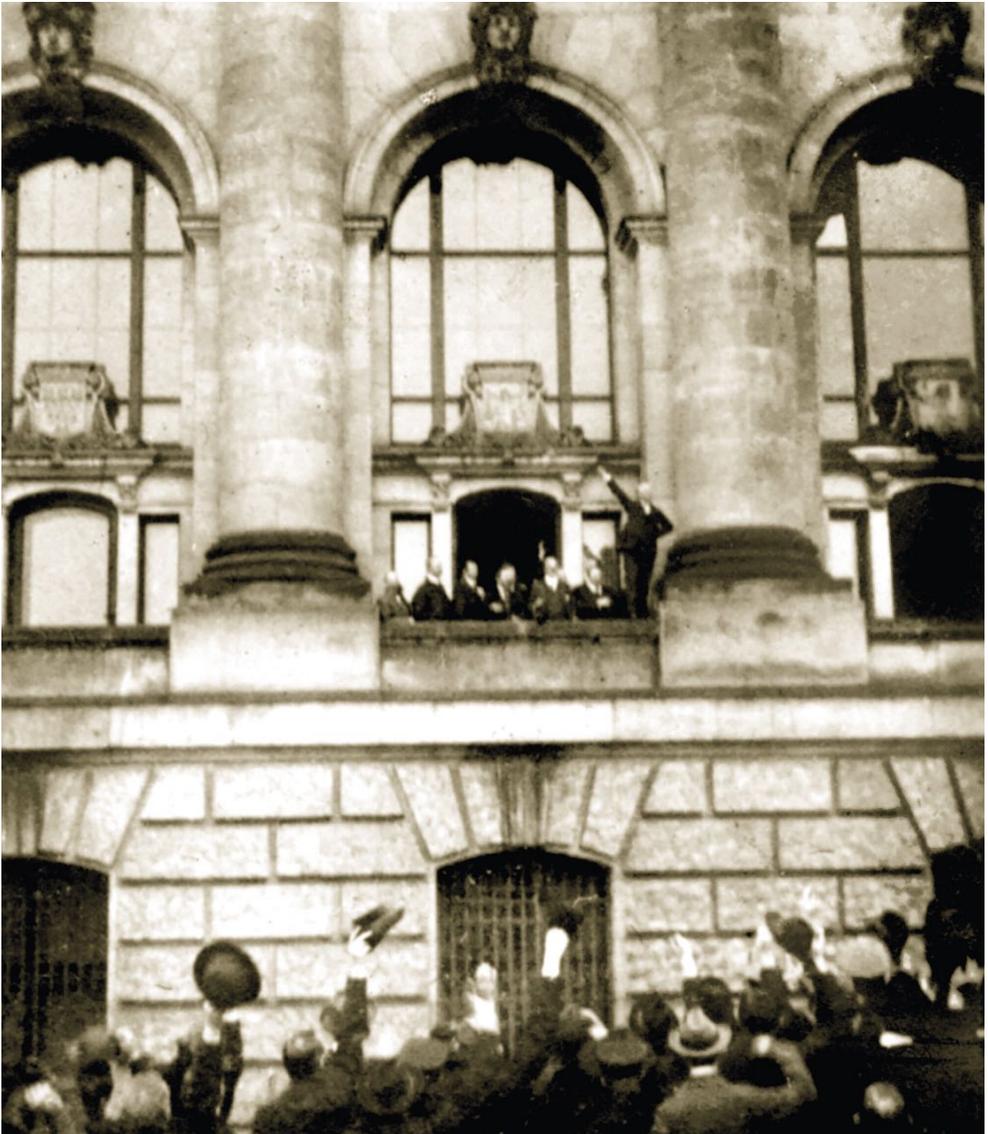
Es sind also Zweifel erlaubt, dass Scheidemann in seiner freigehaltenen Rede genau den gleichen Wortlaut verwendete wie in der Tonaufnahme, denn in dem Aufruf, den er am 9. November zusammen mit Fritz Ebert und Otto Landsberg veröffentlichte, heißt es:

„Der Kaiser hat abgedankt, sein ältester Sohn auf den Thron verzichtet. Die sozialdemokratische Partei hat die Regierung übernommen und der unabhängigen sozialdemokratischen Partei den Eintritt in die Regierung auf dem Boden voller Gleichberechtigung angeboten. Die neue Regierung wird sich für die Wahlen zu einer konstituierenden Nationalversammlung organisieren, an denen alle über 20 Jahre alten Bürger beider Geschlechter mit vollkommen gleichen Rechten teilnehmen werden.“

In der Nachaufnahme sagte Scheidemann:

„Der Kaiser hat abgedankt. Er und seine Freunde sind verschwunden. Über sie alle hat das Volk auf der ganzen Linie gesiegt.“²

* Ein Teil der in diesem Beitrag erwähnten Tonaufnahmen befindet sich auf folgender CD: Hans Sarkowicz/Ulrich Herbert/Michael Krüger/Christiane Collorio (Hrsg.): Jahrhundertstimmen 1900–1945 (in Verbindung mit dem Deutschen Rundfunkarchiv). 3 mp3-CDs. München (der Hörverlag) 2021.



Philipp Scheidemann ruft am 9. November 1918 die Republik aus. (Foto: Erich Greifer/Berliner Illustrierte Zeitung)



**Scannen
und Reinhören:**

Ausrufung der Republik
durch Philipp Scheidemann

Scheidemann wollte offenbar in der nachgestellten Rede den Eindruck eines besonders dynamischen revolutionären Prozesses erwecken, während der gedruckte Aufruf nicht nach einem spontanen Akt, sondern nach einem von langer Hand geplanten Machtwechsel klingt. Was Scheidemann wirklich vom Reichstagsbal-

kon den wartenden Menschen zurief, ob es näher an der nachgesprochenen oder der gedruckten Version lag, ist nicht mehr mit Sicherheit zu sagen. Interessant ist es für die historische Forschung aber schon.

Darum soll es in diesem Artikel gehen, um die Bedeutung historischer Originaltöne für die wissenschaftliche Arbeit. Von vielen dieser Töne existieren keine gedruckten Transkriptionen. In die Forschung haben sie deshalb bisher nur in Ausnahmefällen Eingang gefunden. Dies ist also ein Plädoyer, neben schriftlichen Quellen auch die Bestände des Deutschen Rundfunkarchivs und der Tonarchive der ARD zu nutzen. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sind dort willkommen.

Von Wilhelm Doegen stammt ein wichtiger Bestand aus dem Ersten Weltkrieg und der frühen Weimarer Republik. Er sammelte schon vor seiner Ernennung zum Direktor des Lautarchivs die Stimmen bedeutender Persönlichkeiten (und auch vieles andere mehr, das heute umstritten ist). So ließ er im Januar 1918 Wilhelm II. die kaiserliche Ansprache zum Beginn des Ersten Weltkriegs vor seinem Mikrofon wiederholen. Auch die Probeaufnahmen der Eingangssätze haben sich aus unbekanntem Gründen erhalten. Sie dokumentieren, wie sich der moderate Ton des Kaisers von Versuch zu Versuch ins Kämpferische steigerte.

Selbst wenn es sich bei diesen Aufnahmen mit führenden Persönlichkeiten nicht um authentische, während der Reden mitgeschnittene Aufnahmen handelt, sind sie trotzdem zeitgeschichtliche Dokumente. Denn vor dem Mikrofon konnte der Sprecher (es waren damals nur Männer – Politiker, Künstler und Wissenschaftler) seine Stimme modulieren, lauter und leiser werden, Tonhöhen verändern, einzelne Wörter oder Sätze stärker betonen, kurz: das gesamte Arsenal des Sprechens nutzen, um seine Intentionen zu verdeutlichen, während er in einem Vortragssaal oder auf einem größeren Platz mehr brüllen als sprechen musste, damit auch die Hintenstehenden oder -sitzenden ihn verstanden.

Über die Beweggründe, warum Wilhelm Doegen zwischen 1918 und 1928 Politikerreden neu aufnahm, können wir nur spekulieren.

Wahrscheinlich ging es ihm vor allem darum, die wichtigsten Stationen der jüngeren deutschen Geschichte zu dokumentieren. Er konnte dabei auf eine bereits bewährte Technik zurückgreifen.

Ende 1887 hatte Thomas Alva Edison eine Wachswalze auf den Markt gebracht, mit der Stimmen und Geräusche aufgezeichnet und wiedergegeben werden konnten. Dazu diente sein Phonograph, in den die leicht zerbrechlichen Tonträger eingesetzt werden mussten. Bereits aus diesem ersten Jahr sind einige Aufnahmen erhalten, die sich aber noch stark um den Phonographen selbst drehen. Allerdings nutzten auch schon Schriftsteller die neue Technik, um ihre Stimme für die Nachwelt zu erhalten, Walt Whitman etwa oder Robert Browning, der ein kurzes Gedicht vortrug. Auch die Stimmen von Florence Nightingale, Engelbert Humperdinck oder Felix Dahn wurden so überliefert. Selbst von Bismarck existiert eine Aufnahme, die aber nur sehr schwer zu verstehen ist.

Obwohl der Phonograph zunächst vor allem für private Tonaufzeichnungen von Familienfeiern oder für tönende Glückwünsche eingesetzt wurde, spielte die akustische Dokumentation bedeutender Stimmen schon eine wichtige Rolle. Der österreichische Kaiser Franz Joseph I. brachte es auf den Punkt, als er am 2. August 1903 gebeten wurde, für die Österreichische Akademie der Wissenschaften einen Gruß in den Aufnahme- und Wiedergabetrichter des Phonographen zu sprechen. Die Akademie hatte begonnen, die Sprachen und Dialekte des Vielvölkerstaates wissenschaftlich zu erfassen. Der Kaiser war begeistert davon, weil es für kommende Generationen möglich sein werde, „die Stimmen hervorragender Persönlichkeiten aus früheren Zeiten zu vernehmen und deren Klang und Tonfall sowie die Art des Sprechens gewissermaßen als historisches Dokument aufbewahrt zu erhalten“. Die mechanisch aufgezeichnete Stimme löste sich damit vom Sprecher und vom Ereignis des Sprechens. Sie wurde zum überdauernden Dokument, das beliebig oft und an beliebigen Orten wiedergegeben werden konnte.

Aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg haben sich unter anderem Aufnahmen von Kaiser Wilhelm II., Graf Zeppelin oder dem frisch aus der Haft entlassenen „Hauptmann von Köpenick“ erhalten. Neben Wilhelm Doegen, dessen Aufnahmen exklusiv für sein Lautarchiv waren, brachten die Schallplattenfirmen die Vorläufer der heute beliebten „Hörbücher“ heraus.

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs wurde die Schallplatte in den Dienst der Propaganda gestellt. Neben vaterländischen Märschen und Gesängen entstanden Hörbilder, die deutsche Schlachtensiege in geraffter Form nachstellten. So brachten die Deutsche Grammophon und ihr schärfster Konkurrent, die Zonophon, gleich ganze Serien zum, wie es auf der Verpackung hieß, „Besten deutscher Krieger und deren Angehörigen“ heraus. Das waren echte Benefizplatten, die eine doppelte Aufgabe hatten: Geld einzuspielen für die Kriegerwitwen und die deutschen Siege zu feiern. So wurde auch die Erstürmung von Lüttich, die am 7. August 1914 stattgefunden hatte, für die Schellackplatte nachinszeniert. Bereits 1907 hatte der Berliner Schauspieler und Regisseur Georg Barch ein Hörbild über ein Gefecht gegen die Herero aufgenommen, das auf Schallplatte verbreitet wurde. Die deutschen Truppen in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika waren mit äußerster Brutalität gegen die indigenen Herero und Nama vorgegangen, die sich gegen die deutschen Siedler aufgelehnt hatten. Bis 1911 starben nach Schätzungen bis zu 75.000 Herero und Nama. Die Schallplatte sollte ganz offensichtlich den Kampf der deutschen Kolonialsoldaten heroisieren und die Akzeptanz dafür in der deutschen Bevölkerung stärken.

Mit der Einrichtung eigener Radioarchive seit 1928 beendete Doegen seine Arbeit. Die Schallplattenfirmen konzentrierten sich auf musikalische Produktionen und, im Wortbereich, auf die beliebten Dichterlesungen.

Da politische Sendungen außer von der Reichsregierung im zunächst privatrechtlich organisierten Rundfunk nicht erlaubt waren, fanden die kritischen Auseinandersetzungen mit den Problemen der Gegenwart, wie Arbeitslosigkeit oder die Erfolge radikaler Parteien, in künstlerischen Formen statt, zum Beispiel im Hörspiel



Kaiser Wilhelm II., 1902

(Foto: Thomas Heinrich Voigt/Imperial War Museum)



**Scannen
und Reinhören:**

Aufruf Kaiser Wilhelms II.
an das deutsche Volk

oder als Autorenlesung. Daneben diskutierte zum Beispiel Gottfried Benn mit dem kommunistischen Schriftsteller Johannes R. Becher, wie politische Literatur sein dürfe. Und der Dramatiker Ernst Toller saß im Studio dem nationalsozialistischen Theaterkritiker Alfred Mühr gegenüber, der die Uraufführung von Tollers Revolutionsstück „Hoppla, wir leben!“ verrissen hatte. Von diesen für die Kulturgeschichte der Weimarer Republik bedeutenden Radiosendungen existieren bis heute nur Tonaufnahmen und keine gedruckten Fassungen.

Auch Vorträge von Max Reinhardt, Albert Einstein, Arnold Schönberg, Thomas Mann, Albert

Schweitzer oder Gerhart Hauptmann haben sich aus dieser Zeit erhalten. Die führenden Politiker der Weimarer Republik sind vielfach vertreten. Bemerkenswert ist, dass sich darunter kaum Frauen finden. Trotz formaler Gleichstellung in der Weimarer Verfassung blieb der politische Einfluss von Frauen gering. Alle wichtigen politischen Positionen in der Weimarer Republik waren von Männern besetzt.

Da den Parteien der Zugang zum Radiopublikum verwehrt war, begannen sie die Schallplatte als Werbeträger zu nutzen. Seit der Reichstagswahl von 1928 verbreiteten Politiker und Politikerinnen auf diese Weise ihre Parteiprogramme. Auch das sind spannende, bis heute kaum oder gar nicht ausgewertete Aufnahmen – auch von Politikerinnen, die mit ihren Ansprachen Wählerinnen gewinnen sollten.

Die Nationalsozialisten veröffentlichten seit 1930 Reden von Göring, Goebbels und anderen NSDAP-Funktionären als sogenannte Nationale Tonplatten. Im Reichstagswahlkampf des Jahres 1932 gründeten sie dann ein eigenes Label mit dem sprechenden Namen „Die braune Platte“. Die Nummer 1 blieb selbstverständlich Adolf Hitler vorbehalten, der bis dahin noch auf keiner Schallplatte zu hören gewesen war. Wiedergegeben wurde eine Wahlrede vom 31. Juli 1932, Hitlers vollmundiger „Appell an die Nation“. Hitler hatte bis Ende 1928 seine Reden ohne die Hilfe von Mikrofon und Lautsprecher gehalten. Er war es deshalb gewöhnt, bei seinen Massenveranstaltungen laut zu brüllen, und ließ auch nicht davon ab, als seine Reden elektrisch verstärkt wurden. Das war, wie bei den wenigen aufgezeichneten Reichstagsitzungen deutlich zu hören ist, nicht die Ausnahme. Politiker und Politikerinnen schrien in die Mikrofone, auch um die immer wieder entstehenden Tumulte zu übertönen.

Mit der Schallplattenaufnahme war nun die Möglichkeit geschaffen, Wahreden nicht nur live an einem bestimmten Ort zu hören, sondern jederzeit dort, wo ein Plattenspieler stand. Besonders die Nationalsozialisten hofften, dass sich die euphorisierte Stimmung bei den Veranstaltungen auf die Hörerinnen und Hörer zuhause übertragen würden.

Die Bedeutung des gesprochenen Wortes und der Live-Reportage im Radio hatte der Reichspropagandaleiter der NSDAP und spätere Propagandaminister Joseph Goebbels schon früh erkannt. In seinen Vorbereitungen für die Übernahme der Macht in Deutschland spielte das Radio eine herausragende Rolle. Es war für ihn das „allerwichtigste Massenbeeinflussungsmittel“. Schon wenige Stunden, nachdem Reichspräsident von Hindenburg am 30. Januar 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte, ließ Goebbels mit einer improvisiert scheinenden, in ihrer Wirkung aber genau berechneten Live-Reportage vom Fackelzug der NS-Formationen in Berlin berichten. Die Wirkung der Übertragung muss gewaltig gewesen sein. Hatten bisher die führenden Politiker der Weimarer Republik in ihrer „Stunde der Reichsregierung“ immer neue Notverordnungen über den Rundfunk verkündet und düstere Prophezeiungen verbreitet, so feierte plötzlich eine ganze Stadt, wie es schien, die „nationale Revolution“. Mit der Reportage vom Fackelzug hatte Goebbels sein propagandistisches Meisterstück geliefert. Die im militärischen Zeremoniell ablaufende Feier mit Tschingdarassabum und verstohlenen Blicken in die Arbeitszimmer der neuen Machthaber sollte nach Jahren der wirtschaftlichen und politischen Krisen eine Aufbruchsstimmung suggerieren, die niemand mehr erwartet hatte.

Die Radioprogramme wurden danach ganz in den Dienst der NS-Propaganda gestellt, ob es um die Bekanntgabe des „Ermächtigungsgesetzes“ ging, den symbolträchtigen „Tag von Potsdam“ oder die Einführung des 1. Mai als „Tag der nationalen Arbeit“.

Im Vorfeld des generellen Verbots aller Gewerkschaften in Deutschland hatte die NS-Regierung den internationalen Kampftag der Arbeiterbewegung zum nationalen Feiertag mit voller Lohnfortzahlung erklärt. Für die live übertragenen Feierlichkeiten von morgens bis Mitternacht in Berlin wurde ein gewaltiger Aufwand betrieben.

„Glaubt man den zeitgenössischen Angaben“, so Cornelia Epping-Jäger, „dann bewegten sich im Laufe des Tages beinahe 2 Mio. Menschen auf das Tempelhofer Feld zu. Aus Trich-

terlautsprechern ertönte Marschmusik, mit Großlautsprechern wurden Reden in den öffentlichen Raum übertragen; die in Fenster und Hauseingänge gestellten Rundfunkempfänger übertrugen im ganzen Land Reportagen, welche darüber berichteten, wie die Kolonnen auf das Feld marschierten. Simultaninszenierung: Fast 2 Mio. Menschen hörten sich selbst beim Marschieren zu“.³

Das 18-stündige Radioereignis war die bis dahin größte Veranstaltung in der Geschichte des deutschen Rundfunks. Eine Untersuchung der Propagandastrategien, die den Programmablauf bestimmten, könnte dazu beitragen, die Frage zu klären, wie es der NSDAP gelang, traditionell sozialdemokratisch eingestellte Arbeiter zu gewinnen.



**Scannen
und Reinhören:**

Reportage zur Polizeiaktion im Berliner Scheunenviertel, 1933

Keine Skrupel hatten die Nationalsozialisten, ihr Vorgehen gegen politische Gegner in Radio-reportagen reichsweit zu demonstrieren. So hat sich eine Sendung vom 5. April 1933 erhalten, in der radioöffentlich eine Polizeiaktion gegen Kommunisten im Berliner Scheunenviertel durchgeführt wurde – als Demonstration staatlicher Macht und als Warnung an die politischen Gegner.

Am 30. September 1933 ließ Goebbels sogar über alle deutschen Sender und den Kurzwellessender eine Reportage aus dem Konzentrationslager Oranienburg ausstrahlen, wo die meisten der politischen Gefangenen einsaßen. Die Reportage sollte deutlich machen, dass sich die Gefangenen verschiedener „Verbrechen“ schuldig gemacht hätten, aber trotzdem gut behandelt würden. So wird der kommunistische Häftling vom Reporter gefragt, was er denn gegessen habe. Erbsensuppe ist die Antwort. Mit oder ohne Einlage, fragt der Reporter weiter. Mit Speck, erfährt er und sagt dann: „Was meinen sie wohl, was wir Nationalsozialisten zu essen gekriegt hätten, wenn ihr Kommunisten am Ruder gewesen wärt.“



Razzia in der Kösliner Straße, Berlin.

(Foto: Bundesarchiv)

Bereits am 25. März 1933 hatte Goebbels die Intendanten dazu verpflichtet, „dass der Rundfunk überhaupt das Volk an allen öffentlichen Angelegenheiten teilnehmen lassen muss, dass es im Volksdasein überhaupt keinen großen Vorgang mehr geben wird, der sich auf zwei- bis dreihundert Menschen begrenzt, sondern dass daran eben das Volk in seiner Gesamtheit teilnimmt“.⁴

Die radioöffentliche Präsentation von Ereignissen, die der Festigung der nationalsozialistischen Herrschaft dienen sollten, hatte aber auch ihre Tücken. Das zeigte der Prozess gegen den angeblichen oder wirklichen Reichstagsbrandstifter Marinus van der Lubbe. In der Befragung durch den Senatspräsidenten, von der sich nur ein Teil auf Schallplatte erhalten hat, antwortete van der Lubbe sehr kurz und manchmal gar nicht. Anders reagierte der bulgarische Kommunist Georgi Dimitroff, der zusammen mit drei weiteren Kommunisten ebenfalls vor Gericht stand. Sie sollten die Hintermänner des Brandanschlags gewesen sein. Dimitroff trat selbstbewusst auf, lieferte sich mit Göring ein Rededuell und richtete in seinem Schlusswort am 16. Dezember 1933 heftige Angriffe gegen die Nationalsozialisten. Dimitroffs Auftreten während des Prozesses führte dazu, dass die Radioübertragungen aus dem Gerichtssaal eingestellt wurden. Die Tondokumente haben sich aber erhalten.

Es ist eine spannende Frage, die noch der intensiven Nachforschung harret, welchen Anteil die Radioübertragungen an der Stabilisierung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hatten. Eine erste Sichtung der noch vorhandenen Originaltöne aus dem Jahr 1933 lässt vermuten, dass der Einfluss auf die Stimmung in der deutschen Bevölkerung nicht gering gewesen sein kann.

Im Deutschen Rundfunkarchiv haben sich auch Aufnahmen erhalten, die nicht für das Radio bestimmt waren. Nationalsozialistische Funktionäre neigten dazu, nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Veranstaltungen als eine Art akustisches Protokoll aufzeichnen zu lassen. So zog der Stellvertreter Hitlers, Rudolf Hess, am 14. September 1936 vor Parteifreunden ein zufriedenes Resümee der Olympischen Spiele in

Deutschland. Der propagandistische Auftrag war perfekt erfüllt worden.

Ebenfalls in Nürnberg hatte der NSDAP-Gauleiter Julius Streicher am 22. Januar 1936 vor Parteifreunden erläutert, wie sein antisemitisches Hetzblatt „Der Stürmer“ funktioniert, nämlich durch die ständige stumpfe Wiederholung von „Die Juden sind unser Unglück“. In seiner Rede im Nürnberger Herkulesaal sprach er auch über einen Prozess, den die jüdische Gemeinde von Fürth gegen ihn angestrengt hatte. Als seinen Kronzeugen zitierte er den deutschen Historiker Heinrich von Treitschke und dessen antisemitische Äußerungen. Theodor Mommsen, den er ebenfalls erwähnte, legte er ein entstelltes Zitat in den Mund. Immer wieder überrascht die Offenheit, mit der führende Nationalsozialisten untereinander sprachen.

Die nationalsozialistische Führung unternahm immer wieder Versuche, den von ihr propagierten Antisemitismus pseudowissenschaftlich begründen zu lassen. Dazu sollte auch das Frankfurter Institut zur Erforschung der Judenfrage dienen, das im März 1941 mit einer dreitägigen Veranstaltung eröffnet wurde. Das Frankfurter Institut war als Keimzelle für eine nationalsozialistische Eliteuniversität gedacht und gehörte zum Herrschaftsbereich des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg, der ein alter Weggefährte Hitlers war. Rosenberg, der während der NS-Zeit verschiedene Funktionen hatte, befand sich in einer dauernden Konkurrenz zu dem SS-Führer Heinrich Himmler und zu Joseph Goebbels. Die Eröffnung seines Instituts fand am 26. März 1941 im Frankfurter Römer statt. Zwei Tage später sprach Rosenberg über, so wörtlich, „Die Juden als Weltproblem“, allerdings nicht in Frankfurt, sondern in Berlin, weil er vorher schon abgereist war. Seine Rede wurde von allen deutschen Sendern übertragen. Rosenberg machte deutlich, dass die Nationalsozialisten einen jüdischen Staat in Palästina mit allen Mitteln verhindern wollten. Von der „Arbeitstagung“ haben sich neben der Rede von Rosenberg auch ein Interview mit dem norwegischen Nationalsozialisten Vidkun Quisling (das der „Rassenforscher“ Hans F. K. Günther führte) und das Schlusswort des zuständigen NSDAP-Gauleiters Jakob Sprenger erhalten.

Rosenbergs Rede steht am Übergang von den Überlegungen, die europäischen Juden in einer Art Reservat gefangen zu halten, zu dem Massenmord in den Vernichtungslagern. Rosenbergs Konkurrent in der NS-Führung, Heinrich Himmler, war als Reichsführer SS der Organisator des Holocaust, dem zwischen 5,6 und 6,3 Millionen Menschen zum Opfer fielen. Die Massenmorde in den Vernichtungslagern waren kein Thema, über das öffentlich gesprochen wurde, aber in internen Kreisen. So hielt Himmler am 4. Oktober 1943 vor SS-Gruppenleitern in Posen eine seiner Geheimreden über die von den Nationalsozialisten so genannte „Endlösung der Judenfrage“. Es ist das einzige erhaltene Tondokument eines ranghohen NS-Führers, in dem der Holocaust beschrieben wird.

Die Mitschnitte von internen Veranstaltungen waren aus dokumentarischen Gründen gemacht worden. Die Auftraggeber wussten selbstverständlich davon. Anders war es, als sich Hitler am 4. Juni 1942 mit dem Oberbefehlshaber der finnischen Armee, Carl-Gustaf Mannerheim, in einem Eisenbahnwaggon in Südfinnland traf, um ihn, ohne das genau auszusprechen, für seinen Krieg gegen die Sowjetunion zu gewinnen. Bei dem erst einen Tag vorher angekündigten Besuch Hitlers nahm ein finnischer Tontechniker heimlich ein privat geführtes Gespräch zwischen Mannerheim und dem deutschen Diktator auf, in dem Hitler seine bisherigen Kriegszüge analysierte, Kritik an der militärischen Ausrüstung der deutschen Armeen übte und eingestand, die Kampfstärke der sowjetischen Verbände unterschätzt zu haben. Die Aufnahme, die nach 17 Minuten abgebrochen wurde, ist ein einzigartiges zeitgeschichtliches Dokument. Denn Interviews oder spontane, nicht bis in die kleinsten Details vorgeplante Äußerungen von Hitler gibt es nicht – mit dieser einzigen Ausnahme im Archiv des finnischen Rundfunks.

Auch die beiden letzten Radioansprachen von Hitler und Goebbels sind bemerkenswerte akustische Dokumente. Zum 12. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme, am 30. Januar 1945, hielt Hitler eine Rundfunkansprache, die schon mit einem Tonbandgerät

aufgezeichnet wurde. Mit kräftig scheinender Stimme versuchte er noch einmal, Siegeszuversicht zu vermitteln und im Befehlstone den äußersten Einsatz von allen „Volksgenossen“ zu fordern – und das, als sowjetische Truppen bereits in Ostpreußen standen und das nahe Kriegsende zu ahnen war. Auch als schon sowjetische Artilleriegeschosse in Berliner Häuser und Straßen einschlugen, glaubten führende Nationalsozialisten noch, den Krieg gewinnen zu können. So forderte Joseph Goebbels die Bewohner der Reichshauptstadt am 21. April 1945 in seiner letzten Radioansprache auf, die Stadt mit allen Mitteln zu verteidigen. Im Hintergrund der erhaltenen Aufnahme sind die Geschosseinschläge deutlich zu hören.

Die Tonaufnahmen, die während der NS-Zeit entstanden, vor allem die internen Mitschnitte, ergeben ein deutlich präziseres Bild von der nationalsozialistischen Herrschaft als die offiziellen Wochenschauen, die ganz im Dienst der Propaganda standen. Gegenüber den gedruckten Quellen nehmen akustische Dokumente in der Zeitgeschichtsforschung und der universitären Lehre nur einen bescheidenen Rang ein. Obwohl es, um es noch einmal zu betonen, von vielen Aufnahmen bisher keine schriftlichen Fassungen gibt.

Um das Abhören ausländischer Sender zu verhindern, wurde es mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs in Deutschland verboten und mit hohen Strafen belegt. Trotzdem nutzten Millionen Deutsche die deutschsprachigen Dienste der britischen BBC, der Stimme Amerikas oder von Radio Moskau. Als einzigem Medium gelang es dem Radio, die Grenzen zu überspringen und die zu Wort kommen zu lassen, die NS-Verbrechen anprangerten und die Deutschen zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft aufriefen. Emigranten und Emigrantinnen wie Thomas Mann, Franz Werfel, Albert Einstein, Martha Arendsee, Paul Tillich oder Wilhelm Pieck nutzten die Möglichkeiten, die ihnen das Radio bot. Für die Exilforschung bieten die Programme der einzelnen Sender ein reiches Feld, auch wenn sich die Zahl der überlieferten Aufnahmen in Grenzen hält.

Ein besonderes Kapitel sind dabei die „Schwarzsender“ sowohl auf deutscher als auch auf alliierter Seite. Sie gaben ihre wahre Identität nicht preis und hatten die Aufgabe, die gegnerischen Soldaten an den Fronten mit Falschmeldungen zu verunsichern und zum Überlaufen zu bewegen. Ihr großes Ziel, die Dauer des Zweiten Weltkriegs zu verkürzen und damit zahlreiche Menschenleben zu retten, haben die deutschsprachigen Sender der Alliierten nicht erreicht. Nur wenige Tage nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nahmen die Radiostationen ihre Arbeit wieder auf, allerdings unter alliierter Kontrolle. Auch für diese frühe Nachkriegszeit eröffneten sich durch die erhaltenen Rudiosendungen neue Forschungsfelder.

In der SBZ und späteren DDR hatten die Radioprogramme dem Aufbau des sozialistischen Staates zu dienen. Das ließ Kritik über Fehlentwicklungen nicht zu. „Bis zum Ende der DDR“, schreibt Christoph Classen, „verloren die im engeren Sinne politischen Sendungen nie den Charakter von strikt an den parteiilchen Vorgaben orientierten Verlautbarungen.“⁵

In den Westzonen stand das Radio dagegen schon früh selbst im Mittelpunkt von Demokratisierungsbestrebungen. Der demokratische Charakter eines an der britischen BBC orientierten Radioprogramms war den meisten Hörerinnen und Hörer zunächst fremd. Wie die Diskussionen über die jeweiligen Rundfunkgesetze in den Landesparlamenten deutlich machten, hatten auch viele deutsche Politiker nicht verstanden, dass die Westalliierten keinen verkappten Staatsfunk, sondern einen politisch unabhängigen, öffentlich-rechtlichen Rundfunk einführen wollten und das auch unter zum Teil erheblichen Widerständen durchsetzten. Radiojournalisten begleiteten den Aufbau der demokratischen Institutionen und die Diskussionen im Parlamentarischen Rat über das Grundgesetz. Als die Übergabe der Radiosender aus der Verantwortung der Westalliierten in deutsche Hände näher rückte, nahm die kritische Berichterstattung deutlich zu, auch den Alliierten gegenüber. So wurde zum Beispiel intensiv und teilweise ablehnend über das „Besatzungsstatut“ diskutiert, das den westlichen Siegermächten weitreichende Befug-

nisse in der gerade entstehenden Bundesrepublik sicherte. Überschattet wurde diese Entwicklung durch den Kalten Krieg, der die Spaltung Deutschlands festigte und auch in den Programmen seinen Niederschlag fand.

Ehemalige Emigranten und Hitler-Gegner waren fest davon überzeugt, dass das Radio beim Aufbau der Demokratie in Deutschland eine wichtige Rolle spielen könnte. So schrieb der Schriftsteller Alfred Döblin, der nach zwölf Jahren Exil als französischer Kulturoffizier nach Deutschland zurückgekehrt war und für den Südwestfunk Kommentare verfasste, 1947 in der Zeitschrift „Funkwelt“:

„Das Radio ist der demokratische Apparat par excellence. (...) Es belehrt, auf verschiedenem Niveau, täglich Millionen. Es nähert Millionen einander an, indem in sie ähnliche Ideen filtriert werden, und macht sie ähnlich.“

Demokratie, dein Mund heißt Radio.“⁶

Kritische Äußerungen über die Alliierten oder die katastrophale Versorgungslage in den vier Zonen wurden in den ersten Jahren nach dem Krieg durch Zensur unterdrückt. So gelangte nicht alles, was jetzt mit Tonbandgeräten aufgezeichnet wurde, auch zur Sendung. Als zum Beispiel der Ministerpräsident von Württemberg-Baden, Heinrich Köhler, in seiner Weihnachtsansprache 1947 ein pessimistisches Bild der Gegenwart zeichnete und deutliche Kritik an den Alliierten übte, wurde die Ausstrahlung von den amerikanischen Kontrolloffizieren kurzerhand verboten. Das Band ist erhalten und archiviert. Köhler hatte den beginnenden Kalten Krieg angeprangert. Das wurde weder im Westen noch im Osten Deutschlands gern gehört. So verschwand auch der gesamte Mitschnitt des 1. Deutschen Schriftstellerkongresses, der vom 4. bis zum 8. Oktober 1947 in Ost-Berlin stattgefunden hatte, in den Giftschränken des Ost-Berliner Rundfunks, weil sich sowjetische und amerikanische Vertreter heftige Wortgefechte geliefert hatten. Ein zweiter Kongress fand dann nicht mehr statt.

Die Mitschnitte auf Schallplatten tauchten erst nach der deutschen Vereinigung wieder auf und wurden erstmals 1997 vom Hessischen Rundfunk gesendet.

Die Radioprogramme der Sowjetischen Besatzungszone und dann der DDR hatten sich der Staatsdoktrin unterzuordnen. Kritische Töne schienen den Aufbau eines sozialistischen Deutschlands unter Führung der SED zu stören und konnten, wenn überhaupt, nur in Sendungen des künstlerischen Wortes angeschlagen werden. Spannend sind die internen Mitschnitte, die erst nach der Wende veröffentlicht wurden, etwa die Verteidigungsrede von Stefan Heym 1979 bei der Verhandlung des DDR-Schriftstellerverbandes über seinen Ausschluss und von acht weiteren Autoren. Oder die geheimen Mitschnitte von internen Veranstaltungen der Staatssicherheit, bei denen Stasi-Chef Mielke auch frohe Lieder anstimmte. Viele Reden von führenden DDR-Politikern und -Politikerinnen sind nie in Buchform gedruckt worden. Sie liegen aber in akustischer Form vor. Auch die letzte Rede von Erich Honecker am 7. Oktober 1989 hatte zunächst nur die Parteizeitung der SED veröffentlicht. Aber die gedruckte Form gibt nichts von der gespenstigen Atmosphäre anlässlich des 40. Jahrestags der DDR-Gründung wieder. Während Honecker, schalldicht abgeschirmt, eine Erfolgsgeschichte erzählte und eine goldene Zukunft beschwor, war sein Staat bereits in Auflösung, und er stand kurz vor seiner Entmachtung.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk, der in den Westzonen Deutschlands entstand, sah es von Anfang an als seine Aufgabe an, die politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Entwicklungen nicht nur zu dokumentieren, sondern auch kritisch zu begleiten. Bis in die fünfziger Jahre wurde das kulturelle Wortprogramm vor allem davon bestimmt, literarische Traditionslinien neu zu knüpfen und fremdsprachige Literatur vorzustellen. Es sollte das präsentiert werden, was während der NS-Zeit verboten oder unterdrückt gewesen war. Daneben meldeten sich junge Autorinnen und Autoren zu Wort, die den nationalsozialistischen Terror, die Schrecken des Zweiten Welt-

kriegs und die restaurativen Tendenzen in der gerade entstandenen Bundesrepublik literarisch reflektierten. Das beginnende Wirtschaftswunder mit seiner Tendenz, die Vergangenheit ruhen zu lassen und einer neuen Konsumlust zu frönen, lieferte zudem Stoff für intellektuelle Debatten und literarische Auseinandersetzungen.⁷

Zu den wichtigsten Protagonisten dieser Entwicklung gehörten die Schriftsteller Ernst Schnabel und Alfred Andersch, die zeitweilig auch als Radioredakteure arbeiteten. Ernst Schnabel ist der Pionier des Radio-Features in Deutschland, das sich, formal anspruchsvoll, allen Themen öffnen konnte. Mit seinem 1958 vom NDR ausgestrahlten Radiofeature „Anne Frank – Spur eines Kindes“ machte er die deutschen Hörerinnen und Hörer erstmals mit dem bedeutenden Tagebuch von Anne Frank bekannt.

Alfred Andersch war als Soldat im Zweiten Weltkrieg desertiert. Obwohl er nur bescheidene Radioerfahrungen besaß, wurde er 1948 von Eugen Kogon, dem Herausgeber der „Frankfurter Hefte“, dem damaligen Intendanten von Radio Frankfurt, Eberhard Beckmann, empfohlen. Beckmann suchte einen Redakteur, der nach Jahren politischer Vorsicht frei dachte und sich nicht einschüchtern ließ. Andersch orientierte sich bei dem von ihm begründeten „Abendstudio“ an einem ähnlichen Angebot des Nordwestdeutschen Rundfunks. Es sollte „hinsichtlich Qualität, Niveau und Zumutungen an das Mitgehen der Hörer außerhalb der beliebten Diskussionen über ‚Rück-sicht auf den Hörer‘ etc. stehen“.⁸ Andersch leitete das Abendstudio beim Hessischen Rundfunk bis Ende 1953.

Die Diskussionssendungen in den Radioprogrammen von den späten vierziger bis in die späten sechziger und beginnenden siebziger Jahre sind bisher nur sporadisch analysiert worden. Auch welche Rolle die Literaturredaktionen bei der Förderung junger Autorinnen und Autoren wie Heinrich Böll, Ingeborg Bachmann, Siegfried Lenz, Martin Walser, Wolfgang Koeppen oder Arno Schmidt spielten, ist bisher kaum erforscht. Es waren aber oft die Hörfunkhonorare, die es Schriftstellerinnen und Schriftstellern er-

möglichten, ihre Bücher zu schreiben, die meist nur geringe Verkaufszahlen erreichten.

In den ARD-Archiven sind dazu interessante Entdeckungen zu machen. So befasste sich eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte und von Dr. Norman Ächtler geleitete Tagung zum 100. Geburtstag von Alfred Andersch an der Gießener Universität auch mit den Radioarbeiten des Schriftstellers und Abendstudio-Leiters.⁹ Es stellte sich heraus, dass neben seinen Hörspielen nur ganz wenige seiner Feature-Sendungen zu seinen Lebzeiten und in seiner zehnbändigen Werkausgabe gedruckt wurden. Auch in seinem Nachlass im Marbacher Literaturarchiv fand sich nur eine bescheidene Auswahl. Als zeit- und gesellschaftsgeschichtliche Dokumente sind diese „vergessenen“ Sendungen von Andersch bedeutend, auch wenn sie der Autor als tagespolitischen Broterwerb neben seinem literarischen Werk nicht recht gelten lassen wollte. Es ist immer wieder erstaunlich, wie wenig Beachtung den Radioarbeiten von Schriftstellerinnen und Schriftstellern in der wissenschaftlichen Diskussion geschenkt wird, obwohl sie mit ihren Sendungen oft ein weitaus größeres Publikum erreichten als mit ihren Büchern. Allein in Hessen dürften bis zu 150.000 Hörer die Sendungen von Andersch verfolgt haben. Da seine Beiträge gern von anderen Rundfunkanstalten übernommen und oft auch wiederholt wurden, konnte er mit seinen Features, Hörspielen und Gesprächsrunden mit bis zu einer Million Hörern rechnen. Welche im Anspruch vergleichbaren Bücher hatten in dieser Zeit eine ähnlich große Resonanz?

Das sind nur wenige Beispiele gewesen. Die Fülle der Sendungen in den ARD-Archiven und

im Deutschen Rundfunkarchiv öffnet ein akustisches Panorama, das von zentralen politischen Entscheidungen bis zu Phänomenen der Alltagskultur reicht. Das ist ein reiches Feld nicht nur für die publizistische Aufarbeitung, sondern auch für die wissenschaftliche Forschung.

Anmerkungen:

¹ Das Plädoyer für die zeitgeschichtliche Bedeutung von historischen Tonaufnahmen hielt der Autor bei der von Carsten Gansel und Sascha Feuchert geleiteten und von der DFG geförderten Tagung zum deutschsprachigen Rundfunk im Exil (1933–1945) an der Gießener Universität (17. bis 19. Februar 2022).

² Gerhard A. Ritter/Susanne Miller (Hrsg.), Die deutsche Revolution 1918–1919, Frankfurt am Main, S. 81.

³ Cornelia Epping-Jäger, Lautsprecher Hitler. Über die Form der Massenkommunikation im Nationalsozialismus, in: Sound des Jahrhunderts. Geräusche, Töne, Stimmen 1889 bis heute, hrsg. von Gerhard Paul und Ralph Schock, Bonn 2013, S. 183.

⁴ Mitteilungen der RRG vom 30. 3. 1933, zit. n. Ansgar Diller (Hrsg.), Rundfunk und Fernsehen in Deutschland. Texte zur Rundfunkpolitik von der Weimarer Republik bis zur Gegenwart, Stuttgart 1985, S. 59f.

⁵ Christoph Classen, Faschismus und Antifaschismus. Die nationalsozialistische Vergangenheit im ostdeutschen Hörfunk (1945–1953), Köln/Weimar/Wien 2004, S. 61.

⁶ Alfred Döblin, Radio und Öffentlichkeit, in: Funkwelt Nr. 1 v. 30. 3. 1947, S. 2.

⁷ Vgl. Axel Schildt, Kommandohöhen – Intellektuelle im Radio, in: ders. Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik, hrsg. v. Gabriele Kandzora und Detlef Siegfried, Göttingen 2020, S. 107–130.

⁸ Alfred Andersch, Das Mitternachtsstudio. Gesichtspunkte und Vorschläge, Frankfurt am Main, den 1. August 1948, Historisches Archiv des Hessischen Rundfunks.

⁹ Vgl. Norman Ächtler (Hrsg.), Alfred Andersch – Engagierte Autorschaft im Literatursystem der Bundesrepublik, Stuttgart/Weimar 2016.

Kontakt:

hsarkowicz@outlook.de